
CAPI International Conference on Japanese Popular Culture 9.-12. April 1997, Victoria, Canada

Wolfram MANZENREITER

Tim Craig, Direktor des Centre for Asia-Pacific Initiatives der Universität Victoria hatte gerufen, und alle kamen, um bei der ersten Konferenz zu dieser Thematik in der Geschichte der Japanforschung (Originalton Tim Craig) dabei zu sein. Alle? Das wohl nicht, denn trotz internationaler Flugverbindungen befindet sich British Columbia nicht für jeden vor der Haustür, und trotz moderner Kommunikationstechnologien, über die sich das Wort von dem Ereignis schnell und

flächendeckend verbreitet hatte, blieben manche uninformiert. Angesichts der geographischen Distanz war aber die Teilnahme von zwei Vertretern aus der deutschsprachigen Japanforschung (Hilaria Gössmann, Universität Trier, und W.M.) schon bemerkenswert. Der Großteil der Konferenzbesucher sowie der Teilnehmer kamen aus dem nordamerikanischen Raum, einige aus Japan, wenige aus Europa, eine aus Ozeanien.

Alle waren auch deswegen nicht erschienen,

da drei der Teilnehmer fehlten, die ihre Teilnahme fest zugesagt hatten, darunter einer der „Haupt-Acts“, Katô Kazuhiko, besser bekannt als Monkey Punch, einer der bekanntesten und kreativsten Manga-Zeichner im gegenwärtigen Japan, der aus gesundheitlichen Gründen kurzfristig absagen mußte. Dennoch war er „virtually“ anwesend über eine spektakuläre Multimedia-Präsentation, in der auf verschiedenen Monitoren und Großbildleinwänden Sequenzen aus seinen *anime* (Zeichentrickfilme) und Bilder von seiner reichhaltigen Homepage vorgestellt wurden, während gleichzeitig eine simultan gedolmetschte Frage- und Antwortsession über die Telefonleitung lief. Weniger spektakulär und virtuell, aber dennoch „da“ waren Ann Allison (Duke University), die ihren Beitrag zu „Sailor Moon: Japanese Superheroes for Global Girls“ mit einer Videokamera in ihrem Institut aufgezeichnet hatte und dadurch in Victoria zumindest auf dem Monitor präsent war, sowie Christine Yano (Reischauer Institute, Harvard University), deren originäres Paper zu „The Marketing of Tears: Consuming Emotions in Japanese Popular Song“ engagiert von Tim Craig vorgetragen wurde. Ich bezweifle allerdings, daß sich solche Formen der Konferenzorganisation und -teilnahme in Zukunft durchsetzen werden. Auch dieses Ereignis lebte von den unmittelbaren Vorträgen, den spontanen Diskussionen, und auch von den allzu menschlichen Pannen im Umgang mit Video-Recordern, Overhead- oder Dia-Projektoren.

Das Generalthema der Konferenz war außer mit „Japanische Populärkultur“ nicht weiter spezifiziert. Dem entsprechend breit waren die Themen und Beiträge der 43 Kontributoren gestreut, die in 14 Sessions zu zwei bis vier Beiträgen unterteilt waren. Nicht nur wegen der Vielfalt an Themen, die vor allem die am stärksten manifestierten Aspekte einer sich internationalisierenden Populärkultur made in Japan aufgriffen, nicht nur wegen der undifferenzierten Konzeption von Alltagskultur, traditioneller Volkskultur, kommerzieller Massenkultur und Alternativkultur als eben Pop-Kultur, auch wegen der expliziten Aufforderungen, möglichst nah am Stoff zu bleiben und möglichst keine theoretischen Diskurse anzusprechen, präsentierte sich die Konferenz teilweise sehr inkohärent, verwirrend, unstrukturiert. Beispielsweise sollten in meiner Session neben meinem Beitrag zu „The Changing Faces of Japanese Mountaineering“, in dem ich verschiedene Einflußfaktoren auf die soziale Produktion eines

Sports diskutiert habe, Cody Poulton (University of Victoria) zu der symbolischen Funktion westlicher architektonischer Monumente in einer japanischen Kleinstadt („Virtual Europe“) sowie William Kelly (Oxford Brooks University) zu Karaoke (*kanada-hatsuen: kerrreoukee*) referieren. Daß letzterer nicht teilnehmen konnte und sein Platz durch den Allison-Film (zugegebenermaßen ein gutes Paper, aber langweilig inszeniert) eingenommen wurde, machte die Kombination auch nicht gelungener. Glücklicherweise haben sich nicht wenige der Teilnehmer nicht an die Anleitungen gehalten und neben interessanten Themen auch spannende, provozierende, fundierte und einsichtsvolle Analysen geboten. So stellte sich ein sehr heterogenes Bild allein durch die Auswahl der Präsentatoren dar: relativ wenige der WissenschaftlerInnen beschäftigen sich hauptsächlich mit den Themen, zu denen sie referierten. Viele Beiträge waren aus der Perspektive des „Fans“ und für Fans konzipiert. Wahrscheinlich war ein Kommentar aus dem Vorfeld der Konferenz - das Hauptanliegen der Konferenz dürfte wohl so sein, daß alle möglichst viel Spaß haben - gar nicht so abwegig.

Das dürfte wohl auch erreicht worden sein: ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm mit einer beeindruckend professionell gestalteten Vorführung zu „Manga: Japan's New Visual Culture“ durch den Pionier der westlichen Manga-Rezeption Fred Schodt, einem Festbankett mit Karaoke und Marshmallows am Strand sowie einigen Filmvorführungen, darunter der Kassen- und Kritikerhit des Vorjahres „Shall We Dance“, sorgten neben dem vollen Tagesplan für permanente Spannung und Hochstimmung. Da in aller Regel zwei Sessions parallel verliefen, fiel die Auswahl nie leicht. Mein Bericht wird sich daher auf einige ausgewählte Beiträge konzentrieren, die ich hören (und sehen) konnte.

In der Session 1 zu „Manga und Anime“ diskutierte Mark MacWilliams (St. Lawrence University) in „Japanese Comic Books and Religion: Osamu Tezuka's Story of the Buddha“ die verschiedenen narrativen Techniken und symbolische Elemente, in denen der Altmeister des Manga in seiner zwölfbändigen Geschichte des Lebens des Buddha diese für ein modernes Publikum manipuliert und attraktiviert hat. Eri Izawa sprach anschließend zu „The Romantic, Passionate Japanese in *Anime*: A Look at the Hidden Japanese Soul“ und argumentierte, daß sich hinter den allzu stereotypen Botschaften ein tiefer liegendes

menschliches Verlangen nach Schönheit und Bedeutung in ihren Leben verbirgt.

Sicherlich einer der besten und profundesten, aber auch provokantesten Beiträge zu dieser Konferenz kam von Karen Kelsky (University of Oregon), die mit ihrem Vortrag zu „White Desire: White Men and Women in Japanese Television Commercials“ die Session 2A zu „Japanese Television Commercials“ einleitete. Die junge Anthropologin analysierte vor dem Hintergrund psychoanalytischer Theorien die Sprache von Rasse, Geschlecht und Kapital und ihre operativen Funktionen in ausgewählten Werbespots. Wie man auch immer die Möglichkeiten der Freudschen Tradition für fremdkulturelle Forschungen einschätzen mag, ihre pointierten Kommentare zum Fetisch „Weiß-sein“, der „global phallic authority“ des weißen Mannes und der Fragwürdigkeit von Konzepten wie „domestication“ angesichts global operierender multinationaler Wirtschaftsorganisationen hinterließen großen Eindruck. Todd Holden (Tôhoku University) referierte anschließend zu „Anchoring the Nation: The *hinomaru* in Japanese Commercials“ und argumentierte, daß die Instrumentalisierung der japanischen Flagge als visueller Anker in den Werbespots vor allem Gefühle von Gemeinsamem, Japanischem, wenn auch in einem streng entpolitisierten Kontext, erzeugen soll. Seine unzähligen Belege für das Erscheinen der Flagge in vielen Variationen, Inversionen, Abstraktionen und Substitutsformen waren nicht für jeden nachvollziehbar. Ob es sich tatsächlich ummer um bewußte Repräsentationen der *hinomaru* gehandelt hat, oder ob sich die Marketingstrategen nicht eines allgemeineren Symbols bedienen, das seine Suggestivkraft der Farbe rot oder der Kreisform zu verdanken hat, kann aus Holden's Methodik nicht geklärt werden. Die einzige Vertreterin des fünften Kontinents, Jackie Hogan von der University of Tasmania, verglich in „The Geisha and the Ironman: Gendered National Identities in the Television Advertisements of Japan and Australia“ Relationen von Globalisierung und der Konstruktion geschlechtsspezifischer nationaler Bilder die jeweiligen Konventionen in der Repräsentation nationaler Identitäten.

In Session 3B zu „Popular Music“ fragte zuerst Taylor Atkins (University of Illinois) „Can Japanese Sing the Blues? Japanese Jazz and the Problem of Authenticity“. Die zentrale Suche nach Authentizität ist von größter Bedeutung für Japans Jazzer, die trotz internationaler Reputation

befürchten, nichts beitragen zu können, wenn es um die Synergie von originär japanischer Musik und westlichem Jazz geht. Sein Argument, der latente Komplex des Unterlegenen, stellt diesen Beitrag in eine Reihe mit den Aussagen in den Papers von Kelsky und Poulton; interessant sind aber die verschiedenen Strategien und Lösungsansätze. James Stanlaw (University of Illinois) sprach in seinem Beitrag zu „Open your File, Open your Mind: Women, English, and Changing Roles and Voices in Japanese Popular Music“, warum und in welchem Kontext Englisch ein unersetzbares Stilmittel der gegenwärtigen japanischen Popmusik ist, bevor der kulturhistorische Streifzug durch das Genre des *enka* (siehe C. Yano weiter oben) die Session beendete, nicht aber den Tag, da noch eine weitere Session folgte zu „Leisure Activities“ (siehe auch oben bei Manzenreiter, Poulton, Allison).

Der nächste Tag begann mit einem Panel zu „Visual Culture“ und Richard Chalfen (Temple University), der in „Japanese Home Media as Popular Culture“ einer sicher oft gestellten Frage nachging: Was passiert mit all den japanischen Photos, nachdem sie geschossen wurden? Da sie weder in den Brieftaschen ihrer Produzenten noch in ihren Wohnungen zu bemerken sind, schließt Chalfen, daß sie offensichtlich nicht für eine Öffentlichkeit produziert werden. Laut Chalfen stehen die privaten Schnappschüsse in Japan für eine andere epistemologische Währung als in anderen kulturellen Regionen: hier kreuzen sich Traditionen einer animistischen Vorstellung mit moderner Privattechnologie, deren Resultate zu intim und zu verletzlich für eine distanzierte Öffentlichkeit sind. Jonathon Hall (Tokyo University und University of California at Santa Cruz) analysierte in „Monumental Images and the Nation: Camp Critiques in Popular Visual Culture“ anhand des Umgangs mit Sexualität jenseits von konventionellen Geschlechterrollen, der Dramaturgie des Sichtbaren und Sehenswerten in dem aktuellen Film „Okoge“ zur Homosexualität die „Politik“ von sexuellen Utopien in Japan. Die politische Symbolik in der Visualisierung von Sexualität bildete auch das Zentralthema in „Anti-structure in Chinese and Japanese Popular Wood-block Prints“ von James Flath (University of British Columbia), der schließlich behauptete, daß die „Kolorisierung spezifischer Werte“ im Zusammenhang mit Sexualität, Humor und Arbeit in den Druckbildern kaum mit der neokonfuzianischen Orthodoxie der Oberklasse in Einklang zu bringen ist.

Session 7A zu „Manzai“ war eine der lebhaftesten der Konferenz. Xavier Bensky (McGill University) schilderte in „Performing Manzai: Metamorphoses of a Comic Genre“ die Geschichte des traditionellen japanischen Kabarett von einer ritualisierten narrativen Kunstform mit religiösem Hintergrund zu einer elaborierten Vergnügungsform der bürgerlichen Kultur und schließlich einer kommerzialisierten Performance-Kunst. Joel Stocker (University of Wisconsin) konzentrierte sich in seinem Beitrag zu „Osakan Manzai in Japanese Popular Culture“ auf die Produktionsbedingungen und Nachwuchsförderung durch die Manzai-Schule des Marktführers Yoshimoto Kôgyô. Beide Präsentatoren hatten ihre Feldstudien in Osaka durchgeführt und boten eine - wenn man je einem *tsukkomi* oder *boké* Glauben schenken darf - spontan inszenierte Vorstellung im Anschluß an die Referate im breitesten Osaka-ben (Bensky + Joe = *isshô ni benjo*). Als Nachwuchskabarettisten dürften beide eine große Zukunft vor sich haben, falls der akademische Weg keine offenen Stellen bietet.

In der Session 8B „Pop Culture Reflections of Changing Japanese Society“ diskutierten sowohl William Lee (Minnesota State University, Akita) als auch Mariko Yamaguchi (University of Victoria) Aspekte des sozialen Wandels in Japans Nachkriegsgesellschaft und dessen Repräsentationen in den beiden überaus populären Comic-Serien *Sazae-san* und *Crayon Shin-chan*. Während der Klassiker *Sazae-san* mit seinem Image des funktionierenden Drei-Generationen-Haushalts ein Dauerbrenner in Tageszeitung und Fernsehen wurde und von dort aus die Themen der Zeit kommentierte, steht der gegenwärtige Erfolgsschlager *Crayon Shinchan* für eine rebellische Generation, die all das in Frage (oder auf den Kopf) stellt, was die Familie von *Sazae* als sozial wünschenswert präsentiert hat.

Besondere Erwähnung verdienen noch zwei Vorträge: Interessant und augenöffnend für eine neue Sichtweise auf die Sumô-Welt war Louisa Camerons (Columbia University) Beitrag zu „Sumo: Gendered Meaning in Japan's Popular Culture“. Sie führte aus, wie der Körper und seine symbolischen Deutungen auf verschiedenen Ebenen der japanischen Gesellschaft beredt über herrschende Geschlechterverhältnisse Auskunft geben. Schließlich kommentierte Lisa Hiwasaki (University of British Columbia) die Geschichte der Beziehung zwischen Ainu und *wajin*. In ihrem Paper „From Trade to Tourism“: Culture and Commoditization among the Ainu“ diskutierte sie den kulturellen Wandel unter den Ainu als rezeptiv-aktive Adaptierung an ökonomische Machtverhältnisse und Machbarkeiten und korrigierte dadurch die vorherrschende Sicht- und Interpretationsweise der kulturellen Oppression des Touree durch den Touristen.

Dieser Querschnitt berührte zumindest die meisten Themenstoffe, die in der Konferenz angeschnitten wurden. Vollständigkeit kann hier nicht anvisiert werden, aber Interessierte können sich unter der Internet-Adresse <<http://web.UVic.CA/hrd/capipopcult/program.html>> einen Einblick in das komplette Konferenzprogramm verschaffen. Das Centre for Asia Pacific Initiatives plant im Rahmen seiner Occasional Papers eine Nummer mit Abstracts zu sämtlichen Beiträgen zu veröffentlichen. Außerdem soll bald eine Nachlese, ein Band mit ausgewählten Papers der Konferenz, in Buchform publiziert werden. Und weil es allen so gut gefallen hat, wurde im Anschluß an die Konferenz der spontane (?) Entschluß bekannt gegeben, im nächsten Jahr am selben Ort eine Anschlußkonferenz zu „Popular Culture in Asia“ abzuhalten. Mein Tip: Victoria ist eine Reise wert! Auch im April.